

## Eine Woche bei H.E.L.G.O. e.V. in Tikiapara/Howrah/Kolkata

März/April 2014

Unsere Berufstätigkeit zuhause erlaubte es uns dieses Mal nur zwei kurze Wochen in Indien zu verbringen.

Wir hatten den MitarbeiterInnen des H.E.L.G.O. Child Labour Projektes im Herbst 2013 versprochen, bald wieder zu kommen, um Workshops für die LehrerInnen und für die SozialarbeiterInnen zu geben.

Die erste Woche unseres Indienaufenthaltes wollten wir in **Rajasthan** sein, der Gegend der Könige, der Paläste und der Wüste. Unsere Reiseziele waren die Städte Jodhpur, Pushkar und Jaipur.



Hier wollten wir versuchen, mehr von Indien zu verstehen, tiefer einzutauchen in die Geschichte des Subkontinents, – immer wieder fragend, lernend - und staunend natürlich...

Bereits in Rajasthan waren die Menschen in Howrah für uns präsent. Uns begleitete die Frage, was von der Welt der indischen Mythen, der religiösen und spirituellen Überzeugungen und Praktiken, der sozialen und politischen Umstände und Nöte, von denen wir erfuhren, wohl für die Menschen in den Slums von Howrah Bedeutung hätte.

Wir fragten uns auch, ob Problemlösungsideen, wie wir sie beispielweise im *Barefoot College of Tilonia* ([www.barefootcollege.org](http://www.barefootcollege.org)) kennenlernten, einem Projekt zur nachhaltigen Unterstützung von Frauen aus ländlichen Gebieten, das wir im District Ajmer besuchten, auch wegweisend für die Arbeit in urbanen Slums sein könnten.

Immer wieder begegneten uns die Ideen von Empowerment und Nachhaltigkeit, von der Nutzung der vorhandenen Ressourcen und dem unbedingten Respekt vor dem anderen Menschen.

In einer Hindi Medium School, die wir mitten auf dem Land zwischen Pushkar und Jaipur besuchten, lernten wir LehrerInnen kennen, die sehr familienorientiert arbeiten, weil sie die Erfahrung gemacht haben, dass die Kinder sonst nicht in der Schule zu halten sind.

In dieser Schule werden ausschließlich Kinder aus armen Farmerfamilien

unterrichtet, deren Eltern in der Regel Analphabeten sind und die sich so gut wie gar nicht für die Ausbildung ihrer Kinder interessieren. Sobald ein Kind nicht zur Schule kommt, machen die LehrerInnen einen Hausbesuch um mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Bei diesen Besuchen entwickeln sie mit den Eltern und dem Kind gemeinsam „Zukunftsvisionen“ für das Kind. Die Familie beginnt zu fühlen, warum der Schulbesuch sich lohnt. Die LehrerInnen haben mit dieser Art der Arbeit sehr gute Erfahrungen gemacht, sagten sie, die „Drop Out-Quote“ ist bei dieser Schule offenbar gering.

Diese Erfahrung hat uns in unseren Ideen zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit den Familien der Projektkinder von H.E.L.G.O. e.V. bestärkt.



Wir versuchten uns in Rajasthan ein bisschen tiefer einzufühlen in die indische Kultur, wohlwissend, dass diesem Vorhaben durch unsere westeuropäische Sozialisation und die damit verbundene eingeschränkte Sichtweise der Welt enge Grenzen gesetzt sein würden.

Bei der Besichtigung des Fort Mehrangarh in Jodhpur lernten wir einen indischen Musiker und Musiktherapeuten kennen ([www.nawabkhan.com](http://www.nawabkhan.com)), der mit traditioneller indischer Musik arbeitet. Als wir ihm vom H.E.L.G.O. Projekt erzählten, erklärte er sich bereit, im Herbst mit seiner Musikgruppe kostenlos für die Kinder in den Slums von Tikiapara und Liluah zu spielen und mit ihnen auch musiktherapeutisch zu arbeiten. Aus unserer Sicht eine schöne und vielversprechende Idee.

Immer wieder sahen wir auch in Rajasthan die großen Unterschiede zwischen Arm und Reich, zwischen Muslimen und Hindus, zwischen Land und Stadt, zwischen auch westlich orientierten Menschen und traditionell indisch denkenden und lebenden Menschen.

Wir erlebten Indien auch hier als Land in Veränderung, als Land im Widerspruch, als Land, in dem scheinbar alles möglich und miteinander zu verbinden ist, aber auch als Land der unüberwindbaren Gegensätze.

Ein Leben, das auf der einen Seite häufig voll Härte und Entbehrung zu sein scheint, andererseits voll von Überfluss, wohlwollend und nährend.

Haltlos und manchmal – aus westlicher Sicht – scheinbar perspektivlos, aber andererseits spürbar tief verwurzelt, tragend und die Facetten des Daseins durchdringend.

Bereichert durch Einblicke in die indische Geschichte, gestärkt durch *Pujas* (hinduistische Rituale) und Segnungen in Pushkar, bereits mit einigen Reisemitbringern im Gepäck, machten wir uns dann am 28.3.2014 von Jaipur nach Kolkata auf bzw. nach Howrah, bepackt auch mit dem Pumpernickel, Kaffee und Weißwein, den wir für die „Exildeutschen“, Martin, den Projektleiter, und die Volontäre durch ganz Rajasthan geschleppt hatten. Gegen Mittag erreichten wir unser Ziel.





Das Taxi fuhr uns sogar bis in die Belillious Road zur *Jama Masjid*, der großen Moschee von **Tikiapara**. Längst nicht jedes Taxi fährt vom Flughafen aus in diese Gegend - in die Slums eben.



(Heute definiert [UN-HABITAT](#) den Begriff *Slum* als „Siedlung, in der mehr als die Hälfte der Einwohner in unzumutbaren Unterkünften ohne grundlegende Versorgungseinrichtungen leben“. Slumbewohner leben demnach „ohne Eigentumsrechte, Zugang zu sauberem Wasser, Zugang zu sanitären Einrichtungen und ohne ausreichenden Wohnraum“.)





Die Vitalität von Howrah fing uns sofort ein. Aufpassen, dass wir nicht von Tuk-Tuks, Fahrradikshaws, Mopeds, Fahrrädern oder Lastkarren angefahren werden, Staub und Hitze, Gerüche von Essen, Holzkohle, Kanalisation, Seife und schwerer Arbeit. Eine Melange all des dort Riechbaren, das letztlich den unverwechselbaren Geruch Indiens ergibt. Dann das allgegenwärtige Rufen, Hupen, Klingeln, Scheppern, Plätschern, Reden...: Leben macht Geräusche – hier mehr als sonstwo. In Howrah war es heißer als in Rajasthan. Im Nu klebten unsere Kleider am Körper.

Als wir an der Ecke von der Belilious Road zum Hostel abbiegen, begrüßt uns Kailash, der dort seinen Kiosk hat, sehr herzlich. Ein Stückchen weiter treffen wir Asgahr, den *Hostelfather*. Wir fühlen uns schon fast ein bisschen zuhause.

Martin war noch nicht da, aber Jonathan kam und schloss uns die Wohnung auf, so dass wir uns schon etwas einrichten konnten.

Als Martin dann eintrudelte, fand zunächst einmal eine „Lagebesprechung“ statt: die Planung unserer wenigen Tage im Projekt. Wann sollten welche Workshops stattfinden, wann wäre Zeit für Einzelarbeiten mit Familien, wann könnten andere Termine zur Vernetzung und zum Erfahrungsaustausch stattfinden?



Als der grobe Zeitplan stand, wurden die Hostelkinder, Asgahr und die Sozialarbeiter des Projektes zunächst im Hostel „richtig“ begrüßt.

Bei den Kindern gab es viele vertraute Gesichter und einige neue. Die Kinder konnten sich an uns erinnern und wir fanden sofort Anknüpfungspunkte. Die Bilderbücher und Spiele, die wir mitgebracht hatten, machten ihnen Spaß. Wimmelbücher und Bandolinos finden offensichtlich auch für indische Kinder gut.

Mit den SozialarbeiterInnen wurde besprochen, was wir an Input anbieten konnten und wie wir ihre Wünsche bei unseren Angeboten berücksichtigen könnten.

Es sollte dieses Mal darum gehen, erste Ideen von systemischem Denken und systemischer Sozialarbeit zu vermitteln, in der Hoffnung, dass dieser Arbeitsansatz die Arbeit von H.E.L.G.O. noch fruchtbarer werden lassen könnte.

Wir wollten sofort am Samstagvormittag mit einem Workshop zur Genogrammarbeit beginnen.

Nach dem Abendessen der Kinder konnten wir mit Freude sehen, dass der Abendkreis mit Liedern und einem meditativen Text als festes Ritual gut etabliert ist. Die Kinder genießen die besinnliche Stimmung offensichtlich. Etwas wie Andacht war spürbar.

Es war offensichtlich, dass sich dieses Ritual für die Kinder, besonders für die kleinen, zu einem lieb gewordenen Tagesabschluss entwickelt hat.

Der Tag wurde mit Martin und den Volontären mit leckerem Biryani (traditionelles indisches Reisgericht) vom „Biryanimann“ um die Ecke abgeschlossen.



Es ist warm gewesen in Howrah – 38 bis 42 Grad tagsüber, nachts auch immer noch mindestens 30 Grad. Wir haben uns natürlich belehren lassen, dass dies allerhöchstens frühlingshafte Temperaturen seien und dass der Sommer mit 48 Grad und mehr erst noch kommt. Trotzdem gab es bei uns in diesem indischen Frühling ab und an das Gefühl, zu schmelzen, im „eigenen Saft“ weg zu schwimmen, zu zerfließen und selbst das Schlafen wurde bei dieser Wärme, trotz Ventilator, manchmal anstrengend.

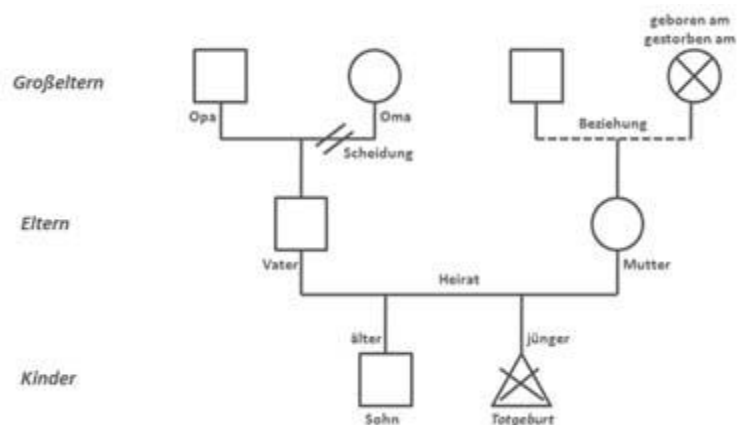
Und immer: das Leben ist nie geräuschlos. Der Muezzin ruft unermüdlich zum Gebet, die Männer der muslimischen Community, in der das Apartment liegt, sind ebenso unermüdlich bei ihren nächtlichen Diskussionen auf der Strasse, die Hunde, die aus der Apathie des Tages erwachen, machen sich nachts auf kläffende Streifzüge durch die Nachbarschaft, kleine Kinder scheinen keinen Nachtschlaf zu benötigen, Hochzeiten und Wahlveranstaltungen finden sowieso am besten spät abends oder nachts statt und sind dem Anlass entsprechend feierlich geräuschvoll. Die unendliche Geschäftigkeit scheint niemals aufzuhören. Nur für eine kurze Weile, so zwischen 3.45 h und 4.15 h nachts, vielleicht sogar kürzer, da scheint auch in Tikiapara Ruhe einzukehren. Diese ungewohnte Stille ließ uns vor Unglauben aufwachen.

Samstag fand der erste Workshop mit den SozialarbeiterInnen statt.

Wir versuchten ihnen die Arbeit mit Genogrammen nahe zu bringen.

Die **Genogrammarbeit** ist eine Methode, um Strukturen und Beziehungen eines sozialen Systems zu visualisieren. Hier ging es darum zu lernen, wie auf einer einzigen Seite ein Überblick über die Struktur einer Familie mit mindestens drei Generationen erfasst werden kann. Neben den objektivierbaren Daten, die so zu einer Familie gesammelt werden können, lassen sich mit einem Genogramm auch „weiche Informationen“, wie die Qualität von Beziehungen, Familienmuster, Belastungen, Wünsche und Visionen erfragen.

Genogramme erscheinen deshalb für die Arbeit der SozialarbeiterInnen mit den Familien besonders interessant zu sein, weil sie zum einen im Hinblick auf die Akten der einzelnen Projektkinder einen schnellen Überblick über die einzelnen Familiensituationen ermöglichen, zum anderen, weil sie als eine Art Leitfaden genutzt werden können, der einen Einstieg in tiefer gehende Gespräche mit der Familie über deren sozial-



emotionale Situation bieten kann.

Mit der simplen Technik der Genogrammerstellung werden neue und andere Fragen zu dem Familiensystem gestellt – und entsprechend neue und andere Antworten und Sichtweisen ermöglicht.

Die Familienmitglieder fühlen sich wertgeschätzt und beginnen zu erzählen – auch Dinge, die sie bislang noch nicht erzählt haben, die aber für sinnvolle Sozialarbeit wesentlich sind.

Familien können so in der Komplexität ihrer Familienkultur besser verstanden werden, was wichtig ist, um die Kinder, die in dieser Kultur aufwachsen, zu verstehen.

Die SozialarbeiterInnen hatten im Rahmen des Workshops die Möglichkeit, diese neue Technik in kleinen Gruppen an ihren eigenen Familien „auszuprobieren“. Hier und da gab es „Aha-Erlebnisse“, was die eigenen Familiengeschichten betraf – und unerwartete neue Antworten.

Die Arbeit mit Genogrammen scheint, da mit ihr sprach- und kulturübergreifend gearbeitet werden kann, auch in Indien zu „funktionieren“. Das zumindest war auch die erste Rückmeldung der SozialarbeiterInnen.

Samstagnachmittag hatten wir Gelegenheit uns gemeinsam mit Martin und Anjan die **Don Bosco Technical School** in Liluah, Howrah anzuschauen.

Bruder Tomy Joseph hat uns, nach einer kurzen Einführung, die Schule gezeigt, in der junge Männer technische Berufsausbildungen erhalten. Es werden Ausbildungsgänge auf unterschiedlichem Niveau angeboten. Für Jugendliche, die die Schule nicht erfolgreich abgeschlossen haben, gibt es z.B. niedrigschwellige Weiterqualifizierungsmaßnahmen.

Die Schule ist sehr gut ausgestattet und offensichtlich sehr gut organisiert.

Es wurde das Anliegen der Brüder von Don Bosco deutlich, Jugendlichen Zukunftsperspektiven zu bieten und sie zu befähigen, ein selbstständiges und selbstbewusstes Leben zu führen. Idealismus und Leidenschaft für das Erreichen dieses Zieles auf der Basis eines christlichen Menschenbildes wurden spürbar.

Auch einige der ProjektKinder könnten hier ihre Chancen vergrößern, indem sie an beruflichen Qualifizierungsmaßnahmen teilnehmen. Auf jeden Fall sollte hier eine engere Vernetzung stattfinden.

Im Anschluss an den Besuch bei Don Bosco wollte Michael sich gemeinsam mit Faheem **das städtische Krankenhaus in Howrah** anschauen und bei der



Gelegenheit den Vater eines Jungen aus dem Hostel besuchen, der dort mit einer Knieverletzung lag.

Michael hatte beim letzten Besuch das vom Lions-Club geführte Krankenhaus in Howrah anschauen und mit leitenden Mitarbeitern dort reden können und wollte sich nun ein Bild davon machen, was es bedeutet, als Slumbewohner in einem nicht privilegierten Krankenhaus in Howrah zu liegen.

Auch wenn sich hier in den letzten zwanzig Jahren vieles zum Positiven geändert haben mag – noch vor zwei Jahren lagen die Kranken auf dem Boden – ist es immer noch so, dass die mittellosen Patienten auf schmutzigen Matratzen in riesigen Sälen liegen. Krankenpflege in unserem Sinne findet nicht statt. Medizinisches Personal sehen die Kranken kaum. Zur Medikamentengabe vielleicht. Die Angehörigen besorgen die notwendige Pflege und bringen das Essen.

Beim unserem letzten Besuch in Howrah hatte uns ein Junge aus dem Hostel berichtet, wie er als Sieben-jähriger für seine tuberkulose-krankte Mutter jeden Tag mit kleinen Jobs Geld verdiente, um Lebensmittel zu kaufen und seine Mutter mit von ihm selbst gekochtem Essen im Krankenhaus zu versorgen.



Für Pflegeleistungen vom Personal, wie die Entleerung einer Bettpfanne, müssen z.B. 50 Rupien bezahlt werden. In der Wärme der Krankensäle werden die Bettnachbarn schnell dafür sorgen, dass das auch geschieht.

Im Nachbarkrankensaal stehen unbenutzte neue Krankenbetten und warten vermutlich auf wohlhabende Kranke.

Einige der medizinischen Maßnahmen schienen zweifelhaft. Die Bilder und die Gerüche nach Krankheit und Armut waren ein- und aufdringlich.

Für den Samstagabend hatten wir geplant, mit den Kindern „Geobretter“ für den Lehrerworkshop am Montag herzustellen. Geobretter sind Lehrmaterialien, mit denen geometrische Zusammenhänge visualisiert werden können und mit deren Hilfe man z.B. auch das Bruchrechnen erklären kann. Außerdem bieten sie als Anreize zum kreativen Gestalten. Auf 15x15 cm großen Holzbrettern müssen dazu zunächst 25 Nägel in vorgegebenen symmetrischen Abständen in das Brett geschlagen werden.



Hämmer und Nägel wurden besorgt und wir waren etwas skeptisch, ob das klappen würde, mit so vielen Kindern zu hämmern.



Wir wurden sehr positiv überrascht: Die Kinder erfassten die Aufgabe sofort, arbeiteten konzentriert und mit großem handwerklichen Geschick. Es gab keine Zwischenfälle. Innerhalb einer dreiviertel Stunde waren 15 akkurat genagelte



Geobretter erstellt, die die Kinder später im Unterricht als Lehrmaterial benutzen können würden. Die Beziehung zu den selbsthergestellten Materialien wird den Lerneffekt noch vergrößern.

Sonntagmorgen fuhr Michael todesmutig mit Benedikt, einem der Volontäre, mit dem Fahrrad (!) zu **Sameer**, einem jungen Mann, der seit fünf Jahren querschnittsgelähmt in seinem Bett in der Hütte seiner Familie liegt.



Sameer hatte einen Verkehrsunfall, bei dem er eine Rückenmarksverletzung erlitt, die nicht (rechtzeitig) behandelt wurde. Er wird für den Rest seines Lebens gepflegt werden müssen. Es ließ sich bislang keine Institution finden, die bereit wäre Sameer auf zu nehmen. Michael, der Sameer bereits im Herbst letzten Jahres kenne gelernt hatte, hatte für ihn ein spezielles antiseptisches Gleitgel für die immer wieder notwendige Katheterisierung mitgebracht, eine Spende der Firma Farco-Pharma,.

Sameer hat sich über den Besuch, eine willkommene Abwechslung, sehr gefreut, obwohl es ihm an diesem Tag nicht gut ging.

Susanne traf in dieser Zeit noch Vorbereitung für die Workshops in der folgenden Woche. Manches musste noch auf den indischen Kontext abgestimmt und auch übersetzt werden.



Anschließend verbrachten wir einen Teil des Sonntagnachmittags zur Erholung auf dem surrealistisch anmutenden *South Park Street Cemetery* in **Kolkata**, der aus den 1760er Jahren stammt und einen Einblick in die Gesellschaft der Kolonialzeit gewährt.



Später suchten wir vergeblich die Jain-Tempel Kolkatas. Wie es uns immer wieder in Indien passiert ist, landeten wir, gelockt von den vielen verschiedenen unwiderstehlich spannenden Einblicken, ganz irgendwo anders als dort, wo wir zunächst eigentlich hingewollt hatten. So entdeckten wir dieses Mal *Kumartuli*, das Handwerker- und Viertel von Kolkata, in dem



die Götterstauen für die vielfältigen hinduistischen Pujas hergestellt werden. Grundmodelle aus Stroh werden mit Ton überzogen, farbenprächtig angemalt und angekleidet, um sie später, nach den rituellen Umzügen, im heiligen Hooghly, einem der Mündungsarme des Ganges, zu versenken.

Am Montagmorgen fand der erste **Workshop mit den LehrerInnen** statt. Nach einer kurzen Wiederholung der Inhalte aus dem ersten Workshop im letzten Herbst, bei dem es um lerntheoretische Erkenntnisse und deren Konsequenzen für die Unterrichtsgestaltung ging (Jonathan, vielen Dank, dass Du die Plakate noch aufbewahrt hattest), standen im Fokus dieses Workshops kreative **Lernmethoden im Bereich Mathematik**.

Unsere Tochter Mira hatte mit viel Mühe und Engagement geeignete didaktische Mittel herausgesucht und Anschauungsmaterial für die zu verwendenden Lehrmaterialien hergestellt.

Die Vorgabe von uns war es gewesen, nur mit Methoden zu arbeiten, die jederzeit ohne finanziellen oder nennenswerten materiellen Aufwand mit den in Howrah zur Verfügung stehenden Mitteln reproduziert werden können.

Alle Methoden wurden theoretisch besprochen und anschließend mit den LehrerInnen erprobt. Besonderen Spaß machten die Bewegungsspiele. Es wurde mit „Mathe-Puzzlen“ gearbeitet und auf „Schatzsuche mit Hundertertafeln“ gegangen.



Es wurden verschiedene Methoden vermittelt, mit denen alle Kinder ständig in den Lernprozess einbezogen werden können. Auf den, von den Kindern selbst am Samstag hergestellten, Geobrettern wurden geometrische Figuren erkundet und das Bruchrechnen geübt.





Es wurde mit Ballspiel multipliziert.

Wir alle hatten Spaß und machten neue Erfahrungen.

Nach einer kurzen Mittagspause begann Susanne, mit Jaya als Übersetzerin, mit der Einzelarbeit mit Familien.

Martin hatte ein paar „Problemfälle“ bei den Kindern ausgesucht. Gemeinsam mit den Müttern nutzte Susanne die Methode der Genogrammarbeit, um die Familiensituationen zu verstehen und Arbeitshypothesen und Problemlösungsideen zu entwickeln.

Die Methode erwies sich sofort auch in der Praxis mit indischen Familien als brauchbar und es konnten neue Perspektiven von Familienwirklichkeiten entdeckt werden.

Michael hatte sich Montagnachmittag mit Faheem, einem der Sozialarbeiter aus dem Projekt, im **St. Thomas Home**, einem Krankenhaus für tuberkulosekranke Frauen und für Frauen mit assoziierten Erkrankungen, wie HIV, verabredet, das von einem der *German Doctors* aufgebaut worden ist, Faheem arbeitet an zwei Tagen in der Woche in diesem Krankenhaus und konnte Michael dort sehr gut einführen.



Tuberkulose ist in den Slums noch immer eine sehr häufige und bedrohliche Erkrankung, an der hauptsächlich Frauen und Kinder leiden. Sie ist die Seuche der Armen, die sich in den engen Gassen der Slums von Howrah, in denen sich dicht gedrängt Hütte an Hütte reiht, wo es weder Zugang zu sauberem Wasser noch zu Toiletten gibt, wo die Menschen nur über ein sporadisches Einkommen verfügen und häufig unter- oder fehlernährt sind, gut ausbreiten kann, da sie immer dann ausbricht, wenn der Organismus generell geschwächt ist. Tuberkulose ist die Krankheit der Armen und Tuberkulose erhöht die Armut.

Das *St. Thomas Home* bietet neben der stationären Langzeittherapie für die Frauen während ihrer Genesungszeit auch niedrigschwellige Fortbildungen zur Näherin an und ist so um nachhaltige Gesundheitsfürsorge bemüht.

Die Ausstattung, Versorgung und Pflege im *St. Thomas Home* sind weitaus besser, als in dem städtischen Krankenhaus von Howrah.

Im späteren Montagnachmittag schauten wir dann endlich die Immobilie an, auf die wir schon lange neugierig waren - die Baupläne hatten wir ja bereits in Deutschland studiert - **das neue Hostel.**

Das Haus liegt ein bisschen weiter vom Zentrum entfernt in einem ruhigeren Wohngebiet. Es gibt ein bisschen „Grün“ drum herum und sogar einen kleinen Garten. Wenn die Umbauarbeiten, mit denen hoffentlich in den kommenden Wochen schon begonnen wird, abgeschlossen sein werden, wird das neue Hostel viel Platz und viele Möglichkeiten für die Kinder bieten. Nicht nur, dass in dem kleinen Garten etwas



eigenes Gemüse gezogen werden kann, sondern es ist auch eine große Dachterrasse geplant, auf der sogar Fußball gespielt werden könnte. Es wird mehr Platz zum Spielen und zum Erleben endlich auch etwas Ruhe geben und mehr Erfahrungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für die Kinder.

Dienstagmorgen fand, wie geplant, **der zweite Workshop** mit den SozialarbeiterInnen statt. Dieses Mal ging es um das Thema „**Aufstellung von Familien** mit Platzhaltern“. Auch diese Methode, die im Rahmen von Familientherapie in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts von unterschiedlichen familientherapeutischen Schulen entwickelt wurde, dient der Visualisierung von familiären Strukturen, Beziehungen und Problematiken. Über die Methode des Genogramms hinaus gehend, bietet die Aufstellung von Familien oder anderen Systemen noch mehr Möglichkeiten die Gefühle, die mit den entsprechenden Aspekten einer Familienkonstellation verbunden sind, zu erleben und zu bearbeiten.

Durch „Platzhalter“, in diesem Fall durch kleine Holzfiguren, die Martin bereits hatte anfertigen lassen, werden die einzelnen, für ein (Familien-) System relevanten, Personen repräsentiert und intuitiv, entsprechend der Gefühle desjenigen, der die Familie aufstellt, zueinander platziert. Diese Methode eignet sich noch besser als die Genogramm-Methode, um bislang in einem (Familien-)System unsichtbare Zusammenhänge deutlich und spürbar werden zu lassen.

Auch Veränderungswünsche und Visionen für ein System können auf diese Weise dargestellt und „ausprobiert“ werden.

Die gesamte Atmosphäre war sehr offen und die SozialarbeiterInnen waren auch hier bereit, die Methode im Hinblick auf ihre eigenen Familien zu erproben. Die Bereitschaft, solch tiefgehende Einblicke in die eigene Familie zu gewähren, ist durchaus keine Selbstverständlichkeit und wird von uns als sehr bemerkenswert empfunden und geschätzt. Vielen Dank für das Vertrauen.

Auch diese Methode scheint für den Transfer systemischen Arbeitens in den indischen Kontext geeignet und Gewinn bringend zu sein, so zumindest unser erster Eindruck und das Feed-back aus der Gruppe.



Nach dem Workshop fuhren wir umgehend, gemeinsam mit Martin, nach Kolkata, um dort **Brendan MacCarthaigh** zu treffen, dessen Buch „*Where a Child is without Fear*“ Susanne bereits in Deutschland gelesen hatte.

Brendan MacCarthaigh stellt in diesem Buch das pädagogische Konzept vor, das er entwickelt hat, um dem Druck zu begegnen, dem indische SchülerInnen der Mittelschicht im Schulsystem ausgesetzt sind ([devnetjobs.tripod.com/hellolife/serve.html](http://devnetjobs.tripod.com/hellolife/serve.html)).

Dazu muss man wissen, dass Indien das Land mit der höchsten Selbstmordrate bei SchülerInnen ist. Viele Kinder und Jugendliche halten den sozialen und insbesondere den schulischen Erwartungsdruck, der auf sie ausgeübt wird, nicht aus.

MacCarthaigh will diesem Missstand mit seinem Konzept begegnen.

Uns interessierte besonders, welche Erfahrungen MacCarthaigh bei seinen jahrzehnte-langen Bemühungen Straßenkinder zu unterrichten gemacht hat und welche Ideen und Ratschläge er für die niedrigschwellige Vermittlung von Bildung geben könnte. Niedrigschwellig hieß für ihn: Morgens an einer U-Bahnstation mitten in der Stadt seinen Teppich auszubreiten, der dann ein paar Stunden lang für die Kinder, die obdachlos leben, eine Schule ist, mit diesen Kindern Lieder zu



singen, die dann nach und nach die Worte aus den Liedern verstehen und vielleicht, irgendwann viel später, lernen einige dieser Worte sogar zu lesen oder zu schreiben.

Brendan MacCarthaigh versuchte, sicher zu recht, unseren Enthusiasmus im Hinblick auf neue Ideen für die Sozialarbeit in den Slums von Howrah zu bremsen. Immer wieder unterstrich er, dass es keine Chance gibt, Indien wirklich zu verstehen, dass wir alle westlichen Denk-Konzepte ablegen müssen, um überhaupt einen Zugang zu finden, dass wir immer wieder vorsichtig und selbstkritisch sein müssen, um nicht der Gefahr kolonialisierender Ideen und Bestrebungen zu erliegen und dass wir Zeit mitbringen müssen und immer wieder Zeit und einen langen Atem und das, was man hier so schön „Frustrationstoleranz“ nennt und natürlich auch Leidenschaft und Liebe, für das Land, für die Kultur, für die Kinder und Familien. Er wollte uns nicht entmutigen, unsere Ideen weiter zu verfolgen, uns aber schon etwas desillusionieren. Und das war wohl auch gut so.



Am Dienstag im späten Nachmittag hatten wir uns mit Faheem in seinem „*bastee*“ (Community/Nachbarschaft, in der die Unterprivilegierten leben, Slum) verabredet, um uns dort eine von ihm betreute **Tuberkulose-Dispensary** (Medikamentenverteilstation) anzuschauen.

Nachdem die *German Doctors* die Erfahrung gemacht hatten, dass sie mit ihrem Bemühen, tuberkulosekranken Slumbewohnern zu helfen, längst nicht alle Erkrankten erreichten, häufig vor allem deshalb, weil die Kranken eher Vertrauen zu den in den Slums praktizierenden Heilpraktikern hatten, dass aber diese Heilpraktiker oft nicht über ausreichende Kenntnisse bei der Tuberkulosediagnose und -therapie verfügten, entwickelten sie das Konzept der *Dispensaries*. Die Heilpraktiker werden in Bezug auf die Therapie von Tuberkulose geschult und ihnen wird die Verantwortung für Tuberkulosestationen (dispensary) an verschiedenen Stellen im *Bastee* übertragen. Die Verantwortlichen sind mit den entsprechenden Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten für Tuberkulose vernetzt und leiten die Kranken weiter bzw. sorgen für eine regelmäßige Medikamentierung und z. T. auch für zusätzliche Ernährung.

Die Kranken, die morgens kommen, um ihre Medikamente abzuholen erhalten ein Frühstück, besonders wichtig als Proteinlieferant bei der oft vorkommenden Mangelernährung ist das Ei.

Das Konzept ist niedrighschwellig, einfach, genial und erfolgreich. Faheem zeigte uns die Krankenunterlagen von verschiedenen PatientInnen. So schockierend die Krankendaten zum Zeitpunkt des Erstkontaktes oft waren - viele Frauen wogen zu dem Zeitpunkt als sie Hilfe suchten weit unter 30 kg und ihr *Sputum* (Speichel) war infektiös - was auch heißt, dass sie hoch ansteckend waren - so erfreulich stellte sich häufig der therapeutische Erfolg dar: das Körpergewicht stieg an, das *Sputum* war schon bald nicht mehr infektiös.

Das Konzept einer TBC-*Dispensary* ist aus unserer Sicht ein sehr gelungenes Beispiel, dafür, wie die vorhandenen gesellschaftlichen Ressourcen mit viel Respekt vor der vorgefundenen Kultur mit wenig Unterstützung von außen nachhaltig zum Wohle der Gemeinschaft aktiviert werden können.



Susanne war bereits im letzten Herbst von diesem Konzept sehr begeistert und es animierte sie zu der Idee, ein ähnlich niedrigschwelliges Angebot für die „Para-Sozialarbeiter“ in Howrah zu entwickeln, d.h. ein einfach zu vermittelndes Konzept zu erdenken, das sozialarbeiterisch nicht professionell ausgebildeten *Fieldworker* befähigen kann, mit ihrer Arbeit den Kindern und Familien effektiver zu helfen.

Faheem erzählte, dass er alle Familien in dem Slum, in dem er auch groß geworden ist und immer noch wohnt, kennt und dass er aus fast jeder Familie bereits einen Tuberkulosekranken betreut hat.

Der Spaziergang mit Faheem, durch seinen *bastee* war zutiefst beeindruckend. Leben in dichtester Weise, alles nah, alles vital, alles verbunden.

Uns wurde die große Ehre zuteil, dass Faheem uns in sein Haus zu seiner Familie eingeladen hat. Die Familie wohnt mit sechzehn Familienmitgliedern auf der ersten Etage in zwei Zimmern eines vertikalen Slums.

Nur nachts gibt es noch zwei Räume außerhalb dieser Wohnung, die für einige Familienmitglieder als zusätzliche Schlafräume genutzt werden können. Dort gibt es aber weder Wasser noch Toiletten, so dass tagsüber wieder alle in die beiden Wohn- und Schlafräume zurückkehren.



Im Gegensatz zu den anderen Wohnungen in diesem Haus, hat die Wohnung von Faheems Familie eine Toilette und fließendes Wasser, der ganze Stolz der Familie.

Faheem erzählt, wie es noch vor wenigen Jahren war, als er und seine Familie in einer Hütte ohne Wasser, ohne Elektrizität und natürlich ohne Toilette lebten.

Wie es war, morgens ganz früh aufstehen zu müssen und sich in die Schlagen vor den wenigen Gemeinschaftstoiletten des Slums anzustellen. Wie es war in der brütenden Hitze des Sommers, bei weit über 40 Grad, ohne Ventilator, und wie es war während des Monsuns, wenn der Regen überall eindrang in die Hütte und man vor dem Wasser genauso wenig fliehen konnte, wie vor der großen Hitze vorher.

Für die meisten Menschen im Slum ist das auch heute noch Realität. In den neu gebauten Häusern des vertikalen Slums, die nach unseren Maßstäben Bauruinen

ähneln, gibt es zwar inzwischen meistens Elektrizität, aber Wasser und sanitäre Anlagen fehlen in der Regel. Es fehlt Platz, es fehlt Privatheit.

Die Gastfreundschaft, die uns in Faheems Zuhause entgegen gebracht wurde war berührend und beeindruckend. Wir saßen auf dem Bett – Bett ist vielleicht der falsche Ausdruck, für die meisten indischen Familien, besonders für die armen, ist das Bett eher als „Wohnstätte“ zu bezeichnen: Hier findet alles statt: Essen, schlafen, ausruhen, Gäste empfangen, wohnen, leben eben. Schließlich füllt es den meist einzigen Raum in der Regel auch zu Drei-Viertel aus und ist meistens so hoch wie bei uns ein Tisch. Der Raum unter dem Bett wird als Stauraum benutzt.

Nach dem Besuch bei Faheem haben wir uns „getraut“, in dem Restaurant zu essen, das in der Belilious Road direkt unter der Moschee ist. Aus dem europäischen Blickwinkel betrachtet, wirkt es zunächst nicht sehr Vertrauen erweckend. Niemand sprach English, etwas zu Essen bekommen haben wir auch so, und es war lecker, auch wenn es nicht unbedingt das war, was wir bestellen wollten.

Mittwochmorgen haben wir die Methode der **Aufstellung mit Platzhaltern mit dem H.E.L.G.O.-Team** angewendet. Wir wollten visualisieren und mit allen Mitgliedern diskutieren, welche Ideen es im Team zu den Rollen der verschiedenen Teammitglieder und zu den Beziehungen im Team gibt.

Es interessierte uns, welche Visionen von Leitung bei den MitarbeiterInnen da sind und auch, welche Zukunftsideen für die Leitung von H.E.L.G.O. e.V. in Howrah es gibt.

Wir haben mit einer Aufstellung durch Dr. Razzaque, der eine leitende Position im Projekt hatte und sich jetzt hauptsächlich um die juristischen Aspekte des Projektes kümmert, begonnen. Es verdient große Achtung, dass er sich auf diese Methode eingelassen hat, zumal er am Vortag nicht an dem Aufstellungsworkshop teilgenommen hatte.

Wir haben in einem dreistündigen Prozess die Darstellung vieler interessanter Ideen zum Team beobachten können. Alle MitarbeiterInnen, auch Asgahr, der Hostelfather, haben den Prozess neugierig und aufmerksam verfolgt und sich aktiv eingebracht. Die verschiedenen Sichtweisen der





Rollen kennenlernen zu können war Gewinn bringend, - die Methode, die bereits bekannt war, nochmals auf die eigene Situation anwenden zu können und damit selber emotional involviert zu sein ebenfalls.

Im Anschluss an diese intensive Arbeit bekam Susanne noch die Gelegenheit mit der Mutter von **Shiv**, einem Jungen aus dem Hostel, systemisch zu arbeiten.

Shiv, der immer gerne im Hostel gewesen war und der gut integriert war, hatte seit einigen Wochen immer wieder den Wunsch geäußert, nicht mehr im Hostel zu leben, sondern bei seiner Familie.

Shivs Mutter, die noch zwei weitere Kinder hat wünschte sich aber sehr, dass ihr Sohn weiterhin stationär von H.E.L.G.O. e.V. betreut würde.

Die MitarbeiterInnen des Projektes hatten keine Idee, weshalb Shiv nicht mehr im Hostel leben wollte. Es wurde vermutet, dass es möglicherweise einen problematischen Vorfall, welcher Art auch immer, im Hostel gegeben habe, über den Shiv nicht sprechen könne. In der Genogrammarbeit mit der Mutter, bei der Jaya übersetzte und Susannes Fragen feinfühlig unterstützte, zeigte sich, dass Shivs Mutter bereits seit einigen Wochen wusste, dass sie an einem Uterustumor leidet. Vermutlich ein Karzinom. Sie war in keiner Weise über die Art der Erkrankung aufgeklärt und hatte große Angst davor zu sterben und davor, was dann mit ihren Kindern geschehen würde.

Shivs Vater ist Alkoholiker und hatte den Kindern, die zuhause leben, bereits deutlich gemacht, dass er wohl kaum für sie sorgen werde, falls der Mutter etwas passieren würde. Als wir der Mutter erzählen konnten, dass es unter solchen Umständen eine völlig normale, richtige und gesunde Reaktion ihres Sohnes sei, bei seiner Mama, bei seiner Familie, sein zu wollen, wirkte die Mutter in gewisser Weise befreit.

Nun konnten auch Ideen dazu entwickelt werden, welche Ressourcen die Familie hat und wie noch weitere medizinische Hilfe in Anspruch genommen werden könnte. Außerdem konnte ein Konzept dazu entwickelt werden, wie mit Shivs Situation innerhalb des Projektes umgegangen wird.

Shiv lebt inzwischen, zumindest vorübergehend, bei seiner Familie.

Am Mittwoch im späteren Nachmittag verbrachten wir noch etwas Zeit im **New Market in Kolkata**, um letzte Reisemitbringesel zu kaufen. Diese „Shoppingtour“ fiel für Susannes Verhältnisse ungewöhnlich kurz aus, denn sie glich mehr einem ausgedehnten Saunagang mit zusätzlicher Einkaufsmöglichkeit. So viel *multi-tasking* musste dann auch nicht sein.

Donnerstagsmorgen fand der **zweite Workshop mit den Coaching-lehrerInnen** von H.E.L.G.O. e.V. statt. **Im mathematischen Bereich** ging darum spielerische Ideen zur Entwicklung von „Stützpunktvorstellungen“ für Maßeinheiten zu vermitteln. Es wurden didaktische Methoden erklärt, mit deren Hilfe Kinder ein inneres Bild von Längen, Entfernungen und Gewichten entwickeln können. Besonders die Vermittlung von Entfernungseinheiten war nicht ohne Eigeninteresse, denn in Indien passiert es häufig, dass man auf Fragen nach dem Weg, sehr fantasievolle Angaben zu Entfernungen bekommt, die sich wenig an einer allgemein verbindlichen Realität orientieren.



Für den **sprachlichen Bereich** und den Bereich Sachkunde (science) wurde z.B. in Anlehnung an das Spiel „Stadt, Land, Fluss“ das Spiel „Tier, Stadt, Beruf“ eingeführt, bei dem die LehrerInnen sehr viel Spaß hatten.

Auch **aktivierende Spiele**, wie Multiplikation mit Hilfe eines Ballspieles, Alliterationspiele und den Körper sensibilisierende Spiele wurden mit viel Freude aufgenommen.

Selbst, wenn inhaltlich nicht viele Unterrichts-ideen nachhaltig implementiert werden sollten, so haben die LehrerInnen auf jeden Fall selber erfahren, wie groß der Unterschied zwischen bloß repetitivem und reproduzierendem Lernen oder Frontalunterricht und einem kreativen Lernansatz ist.





Die Atmosphäre war sehr fröhlich und locker und alle freuten sich auf einen weiteren Workshop im Herbst.

Donnerstagmittag blieb noch einmal Zeit zu **Einzelarbeit** mit Familien bzw. mit den Müttern der Kinder.

Um 15h hatte Susanne eine Verabredung mit **Professor Dr. Paromita Chakravarti**, die im Studiengang „Women’s Studies“ und an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Jadavpur Universität lehrt und zu der Susanne den Kontakt über Amrita, eine ehemalige Coaching-Lehrerin bei H.E.L.G.O., bekommen hatte. Es ging darum Interesse für ein kleines **Forschungsprojekt** zu wecken, das Susanne gerne - unter anderem im Rahmen des H.E.L.G.O. Projektes – entwickeln und durchführen möchte. Es soll bei diesem Projekt darum gehen zu untersuchen, ob, wie und welche Instrumente systemischer familienorientierter Sozialarbeit für die bildungsorientierte Arbeit mit Kindern in den Slums von Howrah hilfreich sein können. So soll ein niedrigschwelliges, leicht zu vermittelndes Konzept entwickelt werden, das es auch nicht professionell ausgebildeten SozialarbeiterInnen (sogenannten „*ParasozialarbeiterInnen*“ oder auch „*Fieldworkern*“) ermöglicht, die Familien, mit denen sie in den Slums arbeiten, so zu unterstützen, dass diese, und hier besonders die Kinder, möglichst weitgehend von den Bildungsangeboten der NGOs profitieren können.



Prof. Chakravarti bekundete ihr Interesse und sagte zu, eine Vernetzung mit den entsprechenden Fachstellen an der Jadavpur-Universität zu unterstützen.

Nachdem die indische Fachliteratur, die Susanne im Buchladen der Uni schon von Deutschland aus mit Amritas Hilfe bestellt hatte, abgeholt war, ging es nach Santoshpur, einem etwas wohlhabenderen Stadtteil von Kolkata.

Hier wollten wir das Kinderheim der **„Ali SK Memorial Society for the Children“** ([www.indiacom.com/kolkatacalcutta/ali-s-k-memoria...](http://www.indiacom.com/kolkatacalcutta/ali-s-k-memoria...)) besuchen. In diesem Projekt finden seit 15 Jahren bis zu 40 ehemalige Straßenkinder ein Zuhause, wo sie umfassend in ihrer Entwicklung unterstützt werden. Sie erhalten hier nicht nur eine warmherzige sozial-emotionale pädagogische Betreuung, sondern sie werden auch schulisch, sportlich, musikalisch und künstlerisch gefördert.

Bisher wurden hier Jungen großgezogen. Die erste Generation ist nun erwachsen geworden und kann ihre eigenen Wege gehen. Es ist geplant, ab Mitte dieses Jahres das Projekt mit Mädchen weiter zu führen. Es werden Mädchen unter sechs Jahren, die bislang aus den unterschiedlichsten Gründen auf der Straße gelebt haben, ein Zuhause finden. Die Atmosphäre in diesem Projekt ist warm und familiär und die Gebäude sehr ansprechend und gepflegt.

Unseren letzten Abend in Kolkata verbrachten wir in einem Lokal in Santoshpur, zusammen mit Wolfgang, dem Projektleiter der *Ali S.K. Memorial Society*, zwei Freiwilligen dieses Projektes, Martin, Benedikt und Jonathan und Amrita.

Unser Flug von Kolkata nach Delhi ging Freitag erst gegen 14.30h. So nutzten wir den Vormittag noch, um Mamoon Akhtar, den Leiter der indischen NGO **Samaritan Help Mission** ([samaritanhelpmission.org/](http://samaritanhelpmission.org/)), der indischen Partnerorganisation von H.E.L.G.O. e.V., zu besuchen.

Die NGO *Samaritan Help Mission*, die 1999 gegründet wurde, unterstützt die Menschen in den Slums von Howrah inzwischen mit einem weit gefächerten nachhaltigen Angebot. Es reicht von berufsbezogenen Trainings, Mikrokreditprogrammen für Frauen, einem niedrigschwelligen Gesundheitszentrum für Frauen und Kinder über Computerkurse für Mädchen, Nachmittagsunterricht (der besonders ehemalige Kinderarbeiter auf eine reguläre Beschulung in einer staatlichen Schule vorbereitet) und speziellen *Empowerment*-Programme für Mädchen bis zu einem Ernährungsprogramm, mit dem der Unter- und Fehlernährung von Kleinkindern und Kindergartenkindern entgegen gewirkt werden soll.

Mamoon, der Leiter der Organisation, war an Susannes Beschreibung der systemischen Methoden, die möglicherweise für die Arbeit mit marginalisierten Familien in den Slums von Howrah hilfreich sein könnten, sehr interessiert.

Wir versprochen bei unserem nächsten Besuch im Herbst diesen Jahres für die MitarbeiterInnen von *Samaritan Help Mission* einen zweitägigen Workshop zu diesem Thema anzubieten.

Mit dem Besuch bei Mamoon war nun unsre Zeit in Howrah auch dieses Mal bis zur letzten Minute ausgefüllt.

Es fiel schwer, schwerer als letztes Mal noch, die Rucksäcke wieder zu schultern und alles hinter uns zu lassen. Zwar war die Perspektive, in kühlere Gefilde zu wechseln, nicht unattraktiv, aber besonders Susanne fiel es schwer, angesichts all der sinnvollen Aufgaben, die sich in Howrah stellen, nach Deutschland zu fliegen.

Die Zeit in Deutschland, die bis zum nächsten Besuch in Howrah vergeht, soll genutzt werden, um die Erfahrungen, die wir bei unserem jetzigen Besuch machen durften, nachzubereiten und theoretisch zu vertiefen und zu reflektieren.

Es sollen von Deutschland aus, sowohl in Deutschland als auch in Indien, Netzwerke geknüpft werden, um hilfreiche und sinnvolle Unterstützungsangebote für die Soziale Arbeit von H.E.L.G.O. e.V. in Howrah zu entwickeln.

Wir werden versuchen die LehrerInnen und SozialarbeiterInnen von Deutschland aus via Mail und Skype mit theoretischen und praktischen Informationen und Hilfestellungen zu begleiten.

In jedem Fall sind wir dankbar dafür, einen kleinen Beitrag zu der so notwendigen und sinnvollen Arbeit von H.E.L.G.O. e.V. leisten zu können.

Vielen Dank für die offene Aufnahme und das große Engagement aller Beteiligten.

Aachen, im April 2014

Susanne und Michael Barfuß